

## **Ansprache des polnischen Botschafters, Dr. Marek Prawda, zur Gedenkfeier für Freya von Moltke am 23.03.2010 in der Französischen Friedrichstadtkirche in Berlin**

Sehr geehrter Herr Bundespräsident,  
Liebe Familie von Moltke,  
Sehr geehrter Herr Akademiedirektor, Dr. Sachau,  
Exzellenzen,  
Verehrte Teilnehmer der Gedenkfeier,

Vor drei Jahren gedachten wir in Berlin des hundertsten Geburtstages von Helmuth James von Moltke. Freya von Moltke war noch mit uns. Einer der polnischen Gäste, der frühere Außenminister Bronisław Geremek, sagte damals: „Ich gehöre zu der Generation der Polen, die während des Krieges nichts von den Deutschen wusste, die sich Hitler widersetzt hatten (...). Die Erinnerung an den Heroismus Helmuth James von Moltkes ist für mich ein starkes Argument für meine persönliche Aussöhnung mit den Deutschen.“ Dank Freya von Moltke und ihrer Tätigkeit konnten sich Geremek und viele seiner Zeitgenossen davon überzeugen, dass es auch „andere Deutsche“ gab als diejenigen, die man aus der Besatzungszeit kannte.

Die Entdeckung „der anderen Deutschen“ machte uns wiederum auf „das andere Deutschland“ neugierig. Man suchte Dialog in einer Zeit der Monologe und Sprache in einer Zeit der Sprachlosigkeit. Katholische Publizisten in Polen erzählten uns von Helmuth James von Moltke und auch von Dietrich Bonhoeffer. An ihnen war abzulesen, wie Religion als Medizin gegen Intoleranz und Nationalismus wirken kann. Mit Blick auf ihre unbeugsame Haltung fragte in den 70er Jahren der Publizist Tadeusz Mazowiecki nach der Rolle der Kirche im Kommunismus. Im Namen welcher Werte sollte man den Konformismus aufgeben? Genügt eigentlich skeptische Distanz? Müssten nicht die Werte stärker als Grundlage des politischen Handelns gesehen werden? Moltke und Bonhoeffer, ihr Schicksal, ihr Mut und ihre Schriften waren Teil unserer wichtigen Debatten in einer wichtigen Zeit.

Das ist der Hintergrund, vor dem uns Freya von Moltke zu faszinieren begann. Sie und ihr Mann standen von Anfang an in klarer Ablehnung zum Nazi-Regime. So wurde Freya von Moltke, mit aller Selbstverständlichkeit, ein besonderes moralisches Mandat zuteil. Sie gilt in meinem Land als Begründerin einer der interessantesten und schönsten deutsch-polnischen Begegnungen. Sie fand sehr schnell eine gemeinsame Sprache mit polnischen Oppositionellen – und traf sich u.a. mit Jacek Kuroń und Władysław Bartoszewski. Sie hat es geschafft, die Erfahrung des deutschen Widerstandes für die Bereicherung des deutsch-polnischen Gesprächs zu nutzen. Aus einem noch im Krieg geborenen Projekt „Für ein besseres Deutschland“ wurde eine „Reise zum besseren Kennenlernen“ von zwei Nachbarvölkern, deren Beziehungen nicht zu den unkompliziertesten auf der Welt gehören. Die Reise begann 1989 im neuen Kreisau mit einem liturgischen Friedensgruß und der Umarmung von zwei prominenten Passagieren: Tadeusz Mazowiecki und Helmut Kohl.

Meine Damen und Herren,

In einem deutschen Buch über die Frauen des 20. Juli versucht die Autorin, Dorothee von Meding, einem offensichtlichen Defizit abzuhelpfen und die Frauen als „Widerständler eigenen Rechts“ darzustellen. Sie waren viel mehr als bloße Gefährtinnen ihrer Männer. Auf Grund ihrer Rolle in der Verschwörung sollte man nicht von einem Leben *mit* dem Widerstand sprechen, sondern auch – wie Marion Yorck von Wartenburg es ausgedrückt hat – von einem Leben *aus* dem deutschen Widerstand. Für Freya von Moltke gilt das allemal.

In einer polnischen Ausstellung, die gerade in den „Kunst-Werken“ in Berlin gezeigt wird, behandelt eine junge Künstlerin die Marginalisierung der Frauen, die in der Freiheitsbewegung *Solidarność* mitwirkten. Auch sie waren viel mehr als bloße Begleiterinnen von „großen Männern“. Die unsichtbaren Frauen der *Solidarność* sind hier als weiße Bilder dargestellt. Es verlangt einiger Anstrengung, um in ihnen die Konturen von Frauengesichtern zu entdecken. Wie das der legendären Kranführerin von der Danziger Werft. Wobei doch ohne sie im August 1980 alles anders gekommen wäre. Oder gar nicht erst geschehen wäre. Frauen im Hintergrund sind so oft die eigentlichen Hauptdarsteller.

Freya von Moltke setzte sich zum Ziel, Polen den Deutschen und Deutsche den Polen näher zu bringen und vertrauter zu machen. Vielleicht gehört es dann zu ihrem Vermächtnis, dass wir etwas energischer nach deutsch-polnischen Gemeinsamkeiten suchen? Dass wir diese auch dort entdecken, wo sie es auf den ersten Blick nicht gibt? Vielleicht ist das eines der Rezepte für die Stärkung der „europäischen Menschlichkeit“, von der die große Kreisauerin so oft gesprochen hat.

20 Jahre nach dem Systemwechsel gab es eine gute Gelegenheit für Polen und Deutsche, sich viele gemeinsame Geschichten zu erzählen. Im Sommer 1989 hielten sich in Warschau fast 6.000 Flüchtlinge aus der DDR auf, die in die Bundesrepublik ausreisen wollten. Sie hatten damals einen Traum vom Leben in einem freien Land. Ihr Traum wurde Teil unseres polnischen Traumes. Es war in unserer Geschichte nicht immer so, dass Polen und Deutsche dieselben Träume hatten und sie auch noch gemeinsam verwirklichen konnten. Daher hat es mich überrascht und sehr gefreut, als uns kürzlich in der Botschaft eine große Gruppe dieser ehemaligen DDR-Flüchtlinge besuchte. Freya von Moltke wäre mit Sicherheit gerne dabei gewesen.

Denn sie hat uns wiederholt erklärt, wie wichtig es ist, Wir-Gefühle zu produzieren, die sich gegen niemanden richten, und Gemeinschaften zu begründen, die keine Gegengemeinschaften brauchen. Sie hat gesehen, wohin es führen kann, wenn man hier nach dem herkömmlichen Muster vorgeht, wenn man die eigene Identität in der Feindschaft zu den Nachbarn gründet. Wenn ein Volk zu einem „radikal Anderen“ erklärt wird, kann jeder Konflikt mit ihm in einen totalen verwandelt werden. Dieses Volk besteht dann nicht mehr aus Individuen, was dazu führt, dass mögliche Skrupel – etwa die der Soldaten – keine Adressaten mehr haben. Je stärker die Ablehnung der Fremden, desto fester „unsere“ Gemeinschaft. So funktionierte das häufig.

Wir haben über die „unsichtbaren Frauen“ der *Solidarność* bzw. die des 20. Juli gesprochen. Manchmal kann es aber auch „unsichtbare Nachbarn“ geben. Wenn die Bilder voneinander weiß sind – wie die in den „Kunst-Werken“ - und nicht aus eigenem Interesse mit neuen Inhalten gefüllt werden, bleiben nur die unbewusst tradierten Denkmuster und familiär überlieferten Ressentiments übrig. Dann wird ab und zu eine Versöhnungsmaske aufgesetzt, die wirkliches Interesse ersetzen soll. Und auf dieses Interesse, auf die Neugier kommt es eigentlich an. Da hat

Freya von Moltke angesetzt und ihr Programm formuliert. Immer wieder betonte sie dabei, wie sehr sie es bereut hat, nicht Polnisch gelernt zu haben.

Viele Deutschen sollten Polnisch lernen und noch sehr viele Polen Deutsch. Wobei sie wohl weniger die Sprachen meinte, als die Bilder. Das Projekt Kreisau sollte die Lust auf beiden Seiten wecken, selbständig an den weißen Bildern zu arbeiten, sie im Dialog, mit Neugier und Empathie zu malen. Und wir müssen uns dabei nicht schöner malen, als wir sind. Das hätte der Kreisauerin, mit ihrem nüchternen Blick, auch nicht gefallen. Mit Sicherheit würde sie es uns aber nie verzeihen, wenn wir diese Bilder politischen Scharlatanen überließe.

Für sie wäre es wohl wichtig, dass wir ihr Vermächtnis klug in die Tat umsetzen. Vielleicht sollten wir ihr das jetzt versprechen.

Freya von Moltke, die heute bestimmt auf uns schaut, wird sich freuen und sagen: „Ihr habt mich verstanden!“.